

Wie können Erkenntnisse aus der Resilienzforschung Städten und Regionen in Zeiten wie diesen helfen?

Elina Gavriljuk, 19.05.2020

Der Resilienzansatz hat sich in den vergangenen Jahren zu einem disziplin- und branchenübergreifenden Ansatz entwickelt. Auch Städte und Regionen sehen sich gesellschaftlichen, ökologischen und technologischen Transformationsprozessen gegenüber, die Anpassungserfordernisse nach sich ziehen. Nicht verwunderlich ist es daher, dass dieser Ansatz gerade in Zeiten einer weltweiten Pandemie an Bedeutung gewinnt. Denn die Corona-Krise kann sich als wichtiger Katalysator für zentrale wirtschaftliche, gesellschaftliche und ökologische Transformationsprozesse erweisen.

In unserem Verständnis ist Resilienz die Fähigkeit eines Systems (z.B. einer Region), internen und externen Wandel zu absorbieren und Krisen in einer Weise zu meistern, dass die für das nachhaltige Wohlergehen des Systems wesentlichen Funktionen, Strukturen und Beziehungen intakt bleiben. Resilienz-Konzepte können demnach dazu beitragen, ganze Systeme und deren Verhalten gegenüber Schocks und Störungen zu analysieren.

Zahlreiche Analysen des Resilienzansatzes widmen sich insbesondere der Frage, warum sich bestimmte Standorte schneller von Krisen und unterschiedlichen Stressoren sowie Rückschlägen erholen als andere. In der heutigen, schnelllebigen Zeit des permanenten Wandels und unter Einbeziehungen unterschiedlicher Schocks und Stressoren, ist für Standorte eine Eigenschaft von besonderer Bedeutung: Die Fähigkeit mit Veränderungen umzugehen und somit anpassungs- und wandlungsfähig zu sein.

Die Corona-Krise zeigt, dass auch Städte und Regionen, die im Außen- und Selbstbild durchaus als gesunde Regionen gesehen werden, neuen Herausforderungen begegnen. Vielerorts wird deutlich, dass der Erfolg nur im Augenblick gemessen wird. Dies kann als Schutzmechanismus verstanden werden, denn solange alles zu funktionieren scheint, hält sich der Anreiz für grundlegende Veränderungen und Vorkehrungen in Grenzen. So wird priorisierend an vertrauten Routinen der Vergangenheit festgehalten, anstatt sich auf zukunftsorientierte Strategien einzulassen. Doch gilt es gerade in Zeiten der Unsicherheit, die Krise als Chance zu betrachten, das Verharren in Vergangenheitsstrukturen abzuschaffen, um so einem Transformationsprozess erfolgreich zu begegnen. Denn gerade in diesem Moment sind Veränderungen möglich, die unter Normalbedingungen undenkbar wären.

Eines scheint dabei klar: Was ein Standort nicht brauchen kann, sind Abhängigkeiten, denn diese führen zur Verletzlichkeit. Resiliente Städte und Regionen sind umso widerstandsfähiger, desto vielfältiger sie auf ökologischer, ökonomischer oder sozialer Ebene sind. Sei es die Vielzahl an Branchen, innovationsfreundliche Bedingungen, der Beitrag zu den SDG's im Sinne eines intakten und vielfältigen Ökosystems, aber auch eine inklusive und kohäsive Gesellschaft mit aktiven Bürgernetzwerken.

Zukunft schaffen: Chancen für neue Strukturen und Arbeitsweisen

Ein Standort ist resilient, wenn er in der Lage ist, bestehende Strukturen und Arbeitsweisen schnell umstellen und umdenken kann. Das erfordert Anpassungsfähigkeit, Flexibilität aber auch eine gewisse Veränderungsbereitschaft.

"Wir arbeiten in Strukturen von gestern mit Methoden von heute an Problemen von morgen vorwiegend mit Menschen, die Strukturen von gestern gebaut haben und das Übermorgen innerhalb der Unternehmung nicht mehr erleben werden." Bleicher (1989)

Eines ist sicher: Wir werden nach der Corona-Krise anders arbeiten, Geschäftsmodelle überdenken und anpassen müssen. In Krisen werden oft auch Dinge möglich, die gestern noch unvorstellbar waren. So werden wir zukünftig noch digitaler, krisensicherer und vermutlich auch sozialer agieren. Die Wertschätzung gegenüber einigen Berufsgruppen hat sich bereits verändert. Die Corona-Krise bietet die einmalige Chance offen für Neues zu sein und das wiederum bedeutet auch Freiraum für Kreativität zu schaffen. Dabei werden Veränderungen als Chance gesehen, Neuem aufgeschlossen zu begegnen. Jedem Standort, jeder Region bietet sich die Möglichkeit zu überdenken, was anders gemacht werden kann – weg vom Standard und entgegen eingefahrenen Denkmustern. Standorte werden die Zeit nutzen, um sich unterschiedlichen Handlungsoptionen und Entwicklungspfaden bewusst zu werden und dabei vielversprechende Zukunftsfelder klar im Blick zu behalten.

Bestehende Netzwerke fördern, aber auch aufbrechen

Einen großen Stellenwert in der Diskussion um das Thema Resilienz, nimmt die Netzwerkfähigkeit ein. Angesichts der Corona-Krise erfahren Partnerschaften und Kollaborationen mehr Würdigung als je zuvor, denn resiliente Netzwerke tauschen sich, wenn nicht sogar besonders, in einer Krise aus. Eingespielte und vorhandene Netzwerke sind dazu aufgefordert, sich mit Fragen der Resilienz auseinanderzusetzen. Neue Schwerpunkte liegen allerdings in der Fähigkeit noch nicht vorhandene Partnerschaften aufzubauen sowie Synergien zu identifizieren und zu nutzen. Die Etablierung von neuen regionalen Kooperationsstrukturen muss jedoch nutzbar gemacht werden, denn Netzwerke ohne einen gemeinsamen Austausch, bringen keinen Mehrwert!

Transparente Kommunikation nach innen und außen

Kommunikationsfähigkeit ist das Gebot der Zukunft. Das wiederum benötigt eine gewisse Offenheit. Ein offener und ehrlicher Dialog ist wichtig, um Problemen zielgerichtet entgegen zu wirken und gemeinsam tragfähige Lösungen zu finden. Für die erfolgreiche Krisenbewältigung sind demnach alle beteiligten Akteure gefordert – von der Politik über die Wirtschaft und Wissenschaft – bis hin zur Bevölkerung, die in diesem Prozess abgeholt und mitgenommen werden muss. Die Förderung von Beteiligungsformen bedeutet effektive Partizipationsstrukturen sowie Räume und Formate für Diskussionen zu schaffen. Diese gemeinwohlorientierte Herangehensweise birgt die Chance auf starken Zusammenhalt und eine Neubesinnung von Gemeinschaft und Solidarität.

Mehr dazu:

Innerhofer, E., Fontanari, M., & Pechlaner, H. (Eds.). (2018). *Destination resilience: challenges and opportunities for destination management and governance*. Routledge.

<https://www.routledge.com/Destination-Resilience-Challenges-and-Opportunities-for-Destination-Management/Innerhofer-Fontanari-Pechlaner/p/book/9781138572683>

Pechlaner, H. & Tretter, M. (2018). *Keine Strategie ohne Verantwortung Perspektiven für eine nachhaltige Standort- und Regionalentwicklung*. Springer Gabler.

<https://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-658-22557-5#editorsandaffiliations>

Elina Gavriljuk ist Mitarbeiterin am Lehrstuhl Tourismus / Zentrum für Entrepreneurship an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Sie führt aktuell im Auftrag der Initiative Regionalmanagement Region Ingolstadt e.V. (IRMA) eine Studie zur Resilienz für die Region Ingolstadt durch. Darin wird untersucht, was dafür getan werden kann, um die Wirtschaftskraft der Region Ingolstadt zu erhalten und die Region insgesamt widerstandsfähiger – resilienter – aufzustellen.